

23. Juni 1859 – Fort Henry, Kingston, Ontario, Kanada

Colonel Peter James, der Kommandant von Fort Henry, stützte den Kopf in die Hände. Er war verzweifelt. Seine Frau Elisabeth würde sterben, und zwar schon sehr bald, wenn nicht ein Wunder geschah. Genau das hatte der alte Arzt ihm vor ein paar Minuten gesagt.

»Colonel, es tut mir leid. Es gibt keine Hoffnung für Ihre Frau. Sie sehen es ja selbst, jeden Tag wird sie schwächer. Ich kann nichts mehr für sie tun.«

Wunder waren selten in der Welt, in der er lebte, hier in der kanadischen Wildnis. Aber Peter James wollte es einfach nicht wahrhaben. Dreißig lange Jahre hatte er Tisch und Bett mit Elisabeth geteilt. Zwei Söhne hatte sie ihm geboren. Beide lebten wieder in der alten Heimat, drüben in England. Dort hatten sie die Schule besucht und waren geblieben. Elisabeth hatte es klaglos hingenommen, jedoch jetzt wusste er, dass sie es nie verwunden hatte. Manchmal, wenn sie dachte, er würde es nicht bemerken, hatte sie geweint. Er wusste, dass Elisabeth Heimweh nach England hatte. Immer wieder hatte er sie vertröstet. Bald, hatte er gesagt, bald werde ich abgelöst und dann fahren wir heim. Aber es war nie dazu gekommen und nun war es zu spät. Sie würde England und die beiden so schmerzlich vermissen Söhne nie wiedersehen.

Aber vielleicht gab es ja doch noch Hoffnung? Er dachte an ein Gespräch, das er belauscht hatte. Ein junger Corporal hatte sich mit einem indianischen Fährtsucher unterhalten. Der hatte von einem Weisen, einem Schamanen seines Stammes erzählt, der schon viele Wunder vollbracht hatte. Eigentlich glaubte Peter James nicht an solchen Humbug, aber er war verzweifelt. Konnte es schaden? Vermutlich nicht! Vielleicht würde es ja aber funktionieren, auch wenn sein Verstand ihm sagte, dass so etwas eigentlich völlig unmöglich war. Er stand auf. Gleich morgen früh wollte er sich nach dem Schamanen erkundigen. Und dann würde man weitersehen.

Der alte Indianer sah den Colonel an. »Du suchst nach Hoffnung, wo es keine mehr gibt. Und nun, wo alles für dich ausweglos erscheint, greifst du nach dem letzten Strohalm. Du hättest früher zu mir kommen sollen.«

Der Colonel wollte aufbegehren, dann zuckte er nur resigniert mit den Schultern. »Ich weiß, warum du erst jetzt kommst. Dir fehlt der Glaube in die Kraft der Geister. Aber eure Medizin ist machtlos, wenn die Seele erkrankt. Bring deine Frau heute nach Einbruch der Dunkelheit hierher. Ich werde das tanzende Zelt für sie aufbauen.«

»Das tanzende Zelt? Was meinst du damit?«

Der Schamane lächelte leicht. »Ich werde versuchen, die guten Geister deiner Frau um Hilfe zu bitten. Ich hoffe für sie, dass es noch nicht zu spät ist. Wenn meine Macht versagt, ist es deine Schuld. Du hättest früher kommen müssen.«

Peter James erhob sich. Er wusste, dass er seine Frau hierher würde tragen müssen. Gehen konnte sie schon lange nicht mehr. Und es durfte ihn niemand sehen. Was würden seine Untergebenen denken, wenn ein britischer Colonel zu einem Schamanen der Ojibwe ging? Er jedoch war inzwischen so verzweifelt, dass ihm jedes Mittel recht erschien. Vielleicht geschah ja doch noch ein Wunder.

Am selben Abend hüllte der Colonel seine Frau liebevoll in warme Decken. Beruhigend strich er ihr über die schweißnasse Stirn. Ihre Augen waren blicklos auf ihn gerichtet.

»Ich weiß nicht, ob du mich hören kannst, Liebes. Ich bringe dich nun zu einem weisen Mann. Er ist meine letzte Hoffnung. Ich kann es nicht ertragen, dass du mich verlässt. Aber niemand darf uns sehen oder hören. Also bitte, wenn du mich verstehst, verhalte dich ruhig.«

Dann nahm er seine Frau in die Arme und hob sie hoch. Sie hatte viel an Gewicht verloren, aber für ihn wog sie unendlich schwer in seinen Armen. Er war sich nicht sicher, ob er das Richtige tat, aber er klammerte sich an diese letzte Hoffnung. Er wollte, dass es dem Alten gelingen würde, seine Elisabeth wieder gesund zu machen.

Als er den Treffpunkt erreichte, stand ein bleicher Mond am Himmel über dem Ufer des St.-Lorenz-Stroms. Peter James sah sich um. Der Alte hatte von einem tanzenden Zelt gesprochen, aber hier standen nur ein paar Baumstämme im Kreis, die mit Rinde und Fellen bedeckt waren.

»Ja, das ist es, das tanzende Zelt meiner Vorfahren. Bist du sicher, dass du mir das Leben deiner Frau anvertrauen willst?«

Peter James schluckte, dann nickte er. Seiner Stimme traute er im Augenblick nicht. Der Schamane hob ein Fell an und bedeutete ihm, er möge seine Frau in das Innere bringen und das tanzende Zelt wieder verlassen.

»Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis ich die Pawaganak, die guten Geister deiner Frau, erreiche. Du musst nicht warten. Wenn du es doch tun willst, dann geh ans Ufer und bleib dort, bis ich dich rufe. Hier bist du nur im Weg.«

Widerspruchslos ging der Colonel zum vom Mondlicht schwach erhellten Ufer des großen Stroms und setzte sich ins Gras. Lange Zeit geschah nichts. Immer wieder wanderte sein Blick zu dem, was der Schamane als tanzendes Zelt bezeichnet hatte. Plötzlich schienen sich die zwei Meter hohen Baumstämme zu bewegen. Es sah unwirklich aus im Mondlicht, fast so, als tanzten die Stämme. Dann war es wieder still, unheimlich still.

Nach einer Zeit, die dem verzweifelten Engländer fast wie eine Ewigkeit erschienen war, kam der Schamane langsam zum Flussufer hinunter und setzte sich ebenfalls ins Gras.

»Was ...?« Peter James sprang auf.

»Setz dich«, antwortete der Schamane.

»Aber meine Frau ...«

»Setz dich!«

Die Stimme klang schärfer und ein wenig zornig. Peter James ließ sich wieder in das Gras fallen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Die Pawaganak haben deine Frau verlassen. Ich konnte nichts mehr für sie tun. Ihre Seele hat die Erde verlassen.«

»Was soll das heißen?« Peter James schrie diese Frage in die Nacht.

»Sie ist tot. Wenn du ihr noch einen letzten Dienst erweisen willst, bring sie nach Hause in das Land ihrer Väter, damit ihre Seele Frieden findet.«

Der alte Mann wollte sich erheben, aber Colonel James hielt ihn zurück.

»Du hast sie umgebracht. Sie lebte, als ich sie dir brachte und du hast sie getötet.«

Der Schamane schüttelte den Griff des Engländers ab. »Sie war schon lange tot. Sie hat noch geatmet, aber ihre Seele hatte den Körper längst verlassen. Du hast sie getötet, weil du sie gezwungen hast, hier zu leben, fern von ihrer Heimat, fern von ihren Kindern, die sie mehr geliebt hat als dich. Ich habe gar nichts getan.«

Und dann war Peter James allein. Mit schweren Schritten näherte er sich dem Gebilde, das der alte Indianer als das tanzende Zelt seiner Vorfahren bezeichnet hatte. Es wurde langsam hell und im Fort über ihm erwachte das Leben. Er würde seine Frau nicht ungesehen in sein Haus bringen können. Verzweifelt dachte er nach, was zu tun sei. Unmöglich war es für ihn zuzugeben, dass er den Weg zu diesem Schamanen gesucht hatte. Er verstand es jetzt auch überhaupt nicht mehr. Humbug war das und der Alte hatte seine Frau getötet. Immer wieder hämmerte er sich diesen Satz ins Bewusstsein. Und dann fiel ihm die Lösung für seine Probleme ein.

Ohne noch einen Blick auf seine geliebte Frau zu werfen, rannte er zum Fort und schlug Alarm. Seine Frau sei von einem Indianer entführt worden, irgendwann in der Nacht. Er habe sie gesucht und gefunden, unten am Flussufer in einer Art Zelt aus Baumstämmen und Fellen. Er sei sicher, dass der Indianer sie getötet habe.

Sofort machte sich eine berittene Einheit seiner Soldaten auf den Weg zum Dorf der Ojibwe. Wenig später kamen sie zurück, den alten Schamanen hatten sie auf ein Pferd gefesselt.

Als Kommandant von Fort Henry hatte Colonel Peter James den Vorsitz als Richter bei der Gerichtsverhandlung gegen den alten Indianer. Formell wurde diesem ein Verteidiger aus den Reihen der Engländer zur Seite gestellt. Allerdings weigerte sich der alte Mann, irgendetwas zu seiner Verteidigung vorzubringen. Das Urteil von Colonel James wurde schnell gesprochen und war eindeutig.

»Anashibene vom Stamm der Ojibwe, du hast dich schuldig gemacht der Entführung und Ermordung von Elisabeth James. Im Namen ihrer königlichen Majestät, Königin Victoria, verurteile ich dich zum Tode. Du wirst morgen früh bei Sonnenaufgang auf dem Richtplatz am Halse aufgehängt, bis der Tod eintritt. Hast du uns noch etwas zu sagen?«

Der alte Schamane erhob sich. Während der gesamten Gerichtsverhandlung hatte er stumm dagesessen und Peter James ins Gesicht gesehen. Nun erhob er seine Stimme:

»Ja, ich habe dir etwas zu sagen, Peter James. Sonntag für Sonntag predigst du hier deinen Soldaten von eurem Gott, der Güte und Gerechtigkeit walten lässt unter denen, die an ihn glauben, und der diejenigen bestraft, die sich an ihm versündigen. Aber die Güte und Gerechtigkeit deines Gottes, Peter James, sie ist nicht die deine. Du kamst zu mir, als dich die Hoffnung bereits verlassen hatte. Du brachtest sie mir, diese arme Frau, die sich vor Sehnsucht nach ihren Kindern verzehrte und es doch nie gewagt hat, sich dir zu widersetzen. Wo war sie, deine Güte und Gerechtigkeit, als deine Frau um ihre Kinder weinte?«

Der alte Mann richtete sich kerzengerade auf und seine Stimme wurde hart. »Gehe heim in das Land deiner Väter, Peter James, und kehre niemals wieder an diesen Ort zurück. Denn ich sage dir, du und jeder, der zu deinem Geschlecht gehört, ist verflucht, sobald er seinen Fuß in das Land der tausend Inseln setzt. Ich, Anashibene vom Stamm der Ojibwe, verspreche dir: Jeder, der von deinem Blut ist, wird sterben auf grausame Art, wenn er an diesen Ort kommt, mag es morgen oder in tausend Jahren geschehen.«

Im Gerichtssaal herrschte eisiges Schweigen und Colonel James war blass geworden. Er sprang auf und deutete auf Anashibene, der ganz ruhig wieder seinen Platz eingenommen hatte.

»Schafft ihn fort und bereitet die Exekution vor«. Seine Stimme klang kraftlos. Schweren Schrittes verließ er das Gerichtsgebäude. In den Akten fand sich später der Vermerk:

»Die Exekution von Anashibene, Schamane vom Stamm der Ojibwe, wurde im Morgengrauen des 10. Juli 1859 auf Veranlassung und durch das Urteil des Kommandanten, Colonel Peter James vollstreckt. Der Leichnam des Delinquenten wurde außerhalb des Forts verscharrt.«

Professor Lawrence Winters lehrte Geschichte an der Universität von Ottawa. Es war die letzte Vorlesung vor den Semesterferien und seine Studenten waren ziemlich unruhig und unkonzentriert. Der Professor lächelte. Ihm war es zu seiner Studienzeit kaum anders ergangen. Er schlug mit der flachen Hand auf das Pult. Sofort verstummte das Gemurmel.

»Meine Damen und Herren, ich weiß, dass ich bei der letzten Vorlesung vor den Ferien nicht mehr Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit genieße. Aber ich habe Ihnen noch etwas anzukündigen und hoffe sehr, ein paar Freiwillige zu finden, die in den Semesterferien mit mir gemeinsam an einem sehr interessanten Projekt arbeiten werden.«

Ein Stöhnen ging durch die Reihen. Arbeiten in den Semesterferien war eine entsetzliche Vorstellung für viele der Studenten.

»Keine Sorge, Mr. Withers. Ihrem Faulenzen steht nichts im Wege«, sprach er einen der Studenten direkt an.

»Ich brauche sechzehn Freiwillige, die drei Wochen in ihren Ferien mit mir auf eine Reise in die Vergangenheit gehen wollen. Obwohl die Universität morgen eigentlich schon geschlossen ist, werde ich mich mit dieser Gruppe morgen früh hier im Hörsaal treffen. Allen anderen wünsche ich schöne Ferien.«

»Herr Professor«, Duncan Bright erhob die Hand. »Können Sie uns denn wenigstens sagen, um was für ein Projekt es sich handelt?«

Professor Winters schüttelte den Kopf. »Das werde ich mit denjenigen erörtern, die sich morgen früh hier einfinden.«

Dann nahm er seine Aktentasche und verließ den Hörsaal.

Draußen schien die Sonne. Ein strahlend blauer Himmel ließ die kanadische Hauptstadt in einem sommerlichen Glanz erstrahlen. Professor Winters wandte seinen Weg in Richtung Parliament Hills. Er war mit dem Bibliothekar in der Parlamentsbibliothek verabredet. Von den dunklen Wolken, die sich hinter dem Horizont bereits sammelten, spürte Professor Winters nichts. Er freute sich auf die Aufgabe, die vor ihm lag. Er hatte keinerlei Zweifel daran, dass am nächsten Tag sechzehn wissbegierige Studenten

auf ihn warten würden, allen voran der schüchterne und zurückhaltende Duncan Bright, den Winters besonders ins Herz geschlossen hatte.

Langsam stieg Lawrence Winters die Stufen zum Parlamentsgebäude hoch. Er lebte jetzt seit mehr als zwanzig Jahren in der kanadischen Hauptstadt, und obwohl er diesen Weg schon viele Male gegangen war, fand er ihn immer noch beeindruckend. Er wandte sich nach links, um eine kleine Rast im Sommerpavillon einzulegen. Von hier aus hatte man einen wunderbaren Blick über drei Brücken hinweg, über den Fluss und die Stadt. Manchmal, wenn ein Sommergewitter über Ottawa hereinbrach, konnte man von hier aus einigermaßen geschützt das Herannahen der Wetterfront beobachten.

Lawrence Winters sah auf die Uhr. Beinahe 13.00 Uhr, er musste sich beeilen. Norman Walker, der Bibliothekar, wartete nicht gern und die Sicherheitsvorkehrungen, die jeder Besucher des kanadischen Parlamentsgebäudes über sich ergehen lassen musste, dauerten auch immer eine ganze Weile.

Außerdem war diese Mittagsstunde der ideale Zeitpunkt zum Besuch der Bibliothek, denn jetzt konnte man einigermaßen sicher sein, dass keiner der Parlamentarier sich zu Studienzwecken in die heiligen Hallen zurückzog. Wenn das nämlich der Fall war, hatten Besucher keinen Zutritt.

Die Kontrollen hatte Professor Winters inzwischen hinter sich gebracht und nun machte er sich schnellen Schrittes auf den Weg. Heute hatte er keinen Blick für die reich verzierten Decken und Wände, an denen seine Augen sonst immer bewundernd verweilten. Er war zu neugierig, ob Norman Walker gefunden hatte, was er suchte.

Als Lawrence Winters die Tür zur Bibliothek öffnete, kam der Bibliothekar Walker mit gerunzelter Stirn und einem missbilligenden Blick auf seine antike Taschenuhr auf ihn zu.

»Du kommst spät, Lawrence«.

Professor Winters nickte und lächelte ein wenig schuldbewusst.

»Ich weiß. Ich war kurz im Pavillon und die Zeit vergeht einfach wie im Flug.« Walker drehte sich um und zog Winters mit sich.

Norman Walker war ein kleiner Mann, gerade einmal 1,65 m groß. Das schütterere graue Haar stand widerspenstig ab von einem etwas zu groß geratenen Kopf. Nach einem schweren Unfall in seiner Jugend, den er nur wie durch ein Wunder überlebt hatte, war eines seiner Beine steif geblieben und der Rücken war stark gebeugt. Sein Gang wirkte hölzern, aber wer ihn kannte, wusste, dass dieser kleine, verkrüppelte Mensch außergewöhnlich schnell sein konnte. Und außerdem war er hochintelligent. Einige renommierte Universitäten hatten ihm schon eine Professur und einen Lehrstuhl angeboten, aber er hatte stets abgelehnt. Der einzige Ort auf der Welt, an dem er uneingeschränkt glücklich war, war diese historische Bibliothek im Parlamentsgebäude von Ottawa, in der sich die gesamte kanadische Geschichte, soweit sie dokumentiert war, wiederfand.

Sie erreichten einen Arbeitstisch, auf dem viele unterschiedliche Bücher und Schriftrollen lagen.

»Norman, hast du gefunden, was ich brauche?«

Stolz deutete der Angesprochene auf zwei Aktenordner, beide bis zum Bersten gefüllt mit Papier. »Ich habe dir alles kopiert, was auch nur ansatzweise mit Fort Henry in Verbindung gebracht werden kann. Und das alles natürlich in doppelter Ausfertigung, so, wie du es wolltest.«

Lawrence Winters klopfte dem Freund anerkennend auf die Schulter. »Fabelhaft, mein Lieber. Meine Studenten werden staunen, da bin ich sicher.«

Lawrence Winters saß an seinem Schreibtisch und blätterte die Unterlagen durch, die er von Norman Walker bekommen hatte. Chronologisch geordnet fand sich hier die gesamte Geschichte von Fort Henry. Er freute sich auf den morgigen Tag. Es war für ihn in seiner langen Laufbahn als Geschichtsprofessor das erste Mal, dass sich ihm die Gelegenheit bot, mit Studenten aus dem dritten Semester ein solches Ferienprojekt zu starten. Erkenntnisse, die sich aus solchen Projekten gewinnen ließen, waren für die jungen Studenten eine äußerst wichtige Erfahrung. Aus dem Gedächtnis erstellte er eine Namensliste. Er war sich ziemlich sicher, seine sechzehn Anwärter schon jetzt zu kennen.

Sechzehn junge Leute trafen sich um 10.00 Uhr vor der noch verschlossenen Tür des Hörsaals. Sie kannten sich natürlich und hatten gemeinsam die oft wirklich spannenden Vorlesungen von Professor Winters besucht. In den jungen Gesichtern strahlte die Vorfreude auf ein noch unbekanntes Abenteuer. Als Lawrence Winters um die Ecke bog und die jungen Leute sah, musste er lächeln.

»Was ist denn so lustig, Herr Professor?«, fragte eine Studentin. Wortlos hielt er der jungen Frau seine am Vorabend erstellte Namensliste hin. Sie las die Namen, sah sich um und zog die Augenbrauen hoch. Dann reichte sie die Liste an ihre Kommilitonen weiter.

»Das ist ja unglaublich. Wieso wussten Sie, wer von uns hier sein würde?«

»Nun, meine Damen und Herren, vielleicht kenne ich Sie ein wenig besser, als Sie denken. Folgen Sie mir bitte.«

Er schloss die Tür zum Hörsaal auf und trat ein. Die sechzehn Studenten belegten die ersten drei Reihen im Mittelteil des Hörsaals. Lawrence Winters legte einen der beiden Ordner, die er von Norman Walker am Vortag erhalten hatte, auf sein Pult. Dann lehnte er sich lässig davor und sah seine Studenten aufmerksam an.

»Das Projekt, zu dem ich Sie einlade, wird zum allerersten Mal einem Drittsemester angeboten. Betrachten Sie es also als eine Ehre, dabei sein zu dürfen. Und gehen Sie davon aus, dass Sie unter allen Teilnehmern die Jüngsten sein werden.«

Es erhob sich ein Stimmengemurmel und Lawrence Winters genoss es, die steigende Spannung und Erregung unter den jungen Leuten zu beobachten. Er hob die Hand und fast augenblicklich herrschte Stille. Sechzehn Augenpaare sahen ihn erwartungsvoll an.

»Nächste Woche Montag begleiten Sie mich auf eine Reise in die Vergangenheit unseres Landes. Sie können die Tage bis dahin als Ferienzeit genießen, oder ... «, nun nahm er den Aktenordner vom Tisch. »Oder Sie beginnen damit, sich vorzubereiten. In diesem Ordner befinden sich Kopien aller historischen Doku-

mente, die in der Parlamentsbibliothek zur Gründung und zur Geschichte von Fort Henry in Kingston zu finden sind. Ich bin ziemlich sicher, dass es Ihnen gelingen würde, dieses Dossier erheblich zu erweitern. Zeitungsarchive kann man online einsehen und sowohl unserer Universitäts- als auch die Nationalbibliothek dürften über weitere Dokumentationen verfügen. Mr. Bright!« Er sah Duncan Bright direkt ins Gesicht.

»Ich vertraue Ihnen diese Unterlagen an. Besprechen Sie sich mit der Gruppe, wie Sie damit verfahren wollen. Wir sehen uns am Montag früh pünktlich um 8.00 Uhr am Parliament Hill. Von dort aus fahren wir mit dem Bus nach Kingston. Sie werden auf Studenten aus ganz Kanada treffen und für drei ganze Wochen werden Sie die historische Bedeutung von Fort Henry wieder zum Leben erwecken, als Soldaten, Lehrer, Schüler, Handwerker, Hausfrauen und vieles mehr. Herrschaften, ich freue mich darauf, dieses Erlebnis mit Ihnen teilen zu dürfen. Mir obliegt nämlich in diesem Jahr die Rolle des Kommandanten von Fort Henry. Wir sehen uns am Montag.«

Damit reichte er Duncan Bright den Aktenordner und verließ den Hörsaal. Hier blieb es noch eine ganze Weile still. Dann fragte eine Studentin: »Also, was machen wir. Ferien oder Recherche?« Schnell war sich die Gruppe einig, dass sie sich mit den Unterlagen beschäftigen wollten.

Marty McCormick, einer der Studenten, meldete sich zu Wort. »Wir haben ein Gästehaus, das zurzeit leer steht. Dort können wir arbeiten. Wenn ihr Schlafsäcke mitbringt, können wir da auch übernachten. Meine Eltern wollen den Schuppen verkaufen, aber bisher gehört er uns noch.«

Er schrieb die Adresse für die anderen auf kleine Zettel.

»Bringt Laptops mit, damit wir online gehen können und für Getränke und Verpflegung ist jeder selbst verantwortlich. Ich fahre jetzt gleich rüber und bereite alles vor. Ich würde vorschlagen, wir treffen uns heute Nachmittag.«

Die Studenten nickten zustimmend und verließen einer nach dem anderen das Universitätsgebäude. Nur Duncan Bright blieb zurück. Er schlug den Ordner auf und begann, die Sammlung der Dokumente über Fort Henry zu lesen. Schon nach wenigen

Minuten war der schüchterne, junge Mann mit hochrotem Kopf vertieft in die Geschichte des Forts und er vergaß alles um sich herum.

Es war kurz nach 15.00 Uhr, als sich fünfzehn der sechzehn ausgewählten Studenten im Gartenhaus von Marty McCormicks Eltern trafen. Alle waren bepackt, als hätten sie eine mehrwöchige Expedition vor sich. Schlafsäcke, Laptops, Schreibzeug und jede Menge Getränke und Essenspakete türmten sich in einer Ecke des großzügigen Wohnraumes. Steve Witherspoon sah auf die Uhr.

»Wo Duncan nur bleibt? Der ist doch sonst immer der Erste.«

Die anderen nickten zustimmend. Duncan Bright war die Zuverlässigkeit in Person.

Nora McFallen nahm ihr Handy. »Ich rufe ihn mal an, er hat die Unterlagen. Ohne ihn können wir nichts planen.«

Duncan Bright zuckte zusammen, als sein Handy klingelte. Er sah auf die Uhr. Verdammst, es war schon nach drei, die anderen würden schon warten.

»Hi, Nora. Tut mir leid, ich habe mich festgelesen. Das ist einfach faszinierend, was Professor Winters uns da zusammengestellt hat. Ich bin in einer Stunde da.«

Dann packte er den Ordner zusammen und verließ hastig den Hörsaal. Er wohnte nicht weit von der Universität weg, seine Sachen hatte er schnell gepackt. Er warf alles achtlos in den Kofferraum seines Pontiac, hielt noch kurz an einem Drugstore, um etwas einzukaufen und fuhr zu der angegebenen Adresse. Begrüßt wurde er mit lautem Hallo und ein paar Frotzeleien ob seiner Verspätung. Duncan steckte das weg, er wusste ja, dass die anderen eine Verspätung nicht so übel nahmen. Und außerdem, bis Montag war ja auch noch jede Menge Zeit.

Marty hatte den großen Esstisch ins Wohnzimmer geschoben. Für sechzehn Personen war es ein wenig eng, aber das würde schon gehen. Auffordernd sah er Duncan an. »Du hast den Ord-